

Vera Sauer, **Religiöses in der politischen Argumentation der späten römischen Republik. Ciceros Erste Catilinarische Rede. Eine Fallstudie.** Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, Band 42. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2013. 299 Seiten.

Religion und Politik liegen nah beieinander. Dies gilt für antike Gesellschaften mit ihrer ohnehin gering ausgeprägten funktionalen Differenzierung noch stärker als für die Moderne. Durch die Kulte der Polis wurde die politische Gemeinschaft integriert, religiöse Zeichen erlaubten oder verboten die Herstellung kollektiv verbindlicher Entscheidungen, religiöse Argumentationsmuster waren Teil der politischen Kommunikation. Genau dieses selbstverständliche und beiläufige Argumentieren mit Religiösem steht im Mittelpunkt der Dissertation von Vera Sauer.

Im ersten Kapitel entwickelt die Autorin ihre Fragestellung und ordnet ihre Arbeit in den aktuellen Forschungsstand ein (S. 13–32). Den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen bildet das von Jörg Rüpke in die Diskussion eingebrachte Konzept der »eingebetteten Religion«. In Rom – so Rüpkes These – sei Religion in unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte integriert, sei Teil sozialer, politischer oder ökonomischer Prozesse gewesen und habe die Kommunikation in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen durchdrungen. Sauer greift diese Überlegungen auf und untersucht anhand eines Fallbeispiels – der Ersten Catilinarischen Rede Ciceros – die sprachliche Basis der Argumentation, die Motive, die einen Akteur bewegen, auf religiöse Begriffe zurückzugreifen, und den Stellenwert, den diese in der Debatte besaßen.

Es folgt die Darstellung des historischen Kontextes der Ersten Catilinarischen Rede (S. 33–85): Die Verfasserin zeichnet hier zunächst Ciceros Position in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre nach und betont dabei vor allem die Eigenständigkeit, die dessen Politik ausgemacht habe. Cicero lasse sich nicht als Erfüllungsgehilfe des Pompejus verstehen, sondern sei dessen Konkurrent gewesen, der mit diesem im Wettstreit um gesellschaftlich knappe Güter gestanden habe. Nach einem kursorischen Überblick über die »politische und gesellschaftliche Großwetterlage« (S. 34–37), die Sauer »zunehmend von den Ambitionen des zunächst aus familiären Gründen eher antisullanisch eingestellten, dann generell gegen die optimatischen Senatskreise agierenden« Cäsar geprägt sieht, wendet sich die Verfasserin speziell dem Jahr 63 v. Chr. zu, dem sie eine »Schlüsselstellung« (S. 37) zu-

misst (S. 37–53): Der Erfolg der Senatspolitik im Rahmen der Catilinarischen Verschwörung und vor allem, dass diese ohne die Hilfe des Pompejus bewältigt worden sei, habe das Verhalten des Senats gegenüber Pompejus in der Frage der Anerkennung von dessen Entscheidungen im Osten wesentlich mitbestimmt. Zudem bietet die Autorin hier einen Überblick über die Prozesse dieser Zeit, über die wir aus den Reden Ciceros Informationen zu den relevanten Konfliktlinien gewinnen können. Ein »Ausblick auf die weitere Entwicklung« (S. 53–71) thematisiert das Umfeld der Publikation der Catilinarischen Reden: Sauer betont dabei, dass Cicero eigenem Bekunden nach mit der Publikation rhetorisch-didaktische Ziele verfolgt habe, weist aber zu Recht darauf hin, dass sich die Reden eines Konsulars nicht als unpolitisch verstehen ließen, sondern von der aktuellen Situation geprägt und auf diese bezogen seien. Aus diesen Überlegungen heraus verfolgt die Verfasserin die weitere politische Entwicklung bis in das Jahr 60 v. Chr. und erörtert das Verhältnis von Cicero zu Clodius und Pompejus. Neben die Überlegungen zur historischen Einordnung der Publikation der Catilinarischen Reden treten Exkurse zur Verschriftlichung von Reden (S. 57–61) und das Verhältnis von Stil und Inhalt (S. 61–63). Ein letzter Abschnitt des Kapitels ist dem unmittelbaren Umfeld der Verschwörung gewidmet: Beleuchtet werden die Ausgangslage, die Positionierung der wichtigsten Akteure und Ereignisse von religiöser Bedeutung, die einen Ausgangspunkt für religiöse Argumentationsmuster in der Ersten Catilinarischen Rede bieten könnten.

In einem sehr kurzen dritten Kapitel klärt Sauer Einleitungsfragen der Ersten Catilinarischen Rede (S. 87–93): Thematisiert werden ihre kommunikative Situation, die Ziele sowie maßgebliche Editionen und Kommentare.

Nach diesen Vorüberlegungen wendet sich die Verfasserin dem Hauptteil ihrer Arbeit zu und analysiert die Verwendung derjenigen Begriffe innerhalb der Rede, die sich mit Religion in Verbindung bringen lassen (S. 95–225), wobei sie die Begriffsfelder weit fasst, damit »auch ihre Ränder gleichsam abgetastet werden können« (S. 95). Dieses Vorgehen überzeugt und zeigt sich etwa an der Behandlung von *Patria* oder *Latrocinium*. Beide Begriffe gehören sicher nicht im engeren Sinne in den Bereich der Religion. In beiden Fällen aber sind die Termini mit religiösen Konzepten eng verbunden: So wird das richtige Verhalten gegenüber der *Patria* als *Pietas* verstanden, und mit *Latrocinium* verbindet sich zumindest gelegentlich die Vorstellung religiöser Devianz. Sauer ordnet dabei die Begriffe entsprechend ihrem ersten Auftreten in der Rede, um so für den Leser den Einsatz der entsprechenden Argumentationsmuster im Verlauf von Ciceros Darlegung leichter erkennbar zu gestalten. Dabei reicht der von der Verfasserin gespannte Bogen vom *Furor*, der erstmals in Paragraph 1 vorkommt, bis zu dem »Gebet«, welches die Erste Catilinarica abschließt. Große Sorgfalt verwendet die Autorin darauf zu prüfen, welche Be-

deutungen des jeweiligen Begriffsspektrums im Vordergrund stehen und welche Konnotationen bei der Verwendung der Begriffe mitschwingen.

Ihre Ergebnisse fasst Sauer in einem abschließenden Kapitel zusammen (S. 227–249): Sie betont dabei die doppelte Bedeutung, die die Verwendung religiös aufgeladener Begriffe für Cicero besessen habe: Zum einen habe der Rückgriff der Legitimation Ciceros eigener Handlungen gedient. Zum anderen sei es um die Ausgrenzung Catilinas aus der Gemeinschaft gegangen. Die Vorwürfe, dieser lasse es an Pietas seiner Patria gegenüber mangeln, handle gegen den Willen der Götter, bediene sich devianter religiöser Praktiken, seien dazu angetan gewesen, Catilina als nicht gemeinschaftsfähig darzustellen. Wert legt die Verfasserin auch auf die Feststellung, dass die Verwendung religiöser Begriffe oder Argumentationsmuster nicht nur präreflexiv geschehe, sondern dass Cicero sich ganz bewusst für den Gebrauch entsprechend aufgeladener Begriffe entschieden habe. Dies zeige sich vor allem daran, dass sich das einschlägige Vokabular gerade an den für die Argumentation zentralen Stellen häufe. Schließlich greift Sauer ihren Ausgangspunkt, die These von der eingebetteten Religion, wieder auf und ordnet die Verwendung religiöser Begriffe in der Ersten Catilinarischen Rede in das Konzept ein.

Die vorgelegte Arbeit beeindruckt durch die akribische philologische Arbeit und die stets wohlabgewogenen Urteile zu dem religiösen Gehalt von Begriffen und Argumenten. Dabei widersteht sie der Versuchung, entsprechend ihrer Ausgangsfrage überall religiöse Argumentationsmuster zu entdecken. Ihren Interpretationen kann man durchgehend folgen. Beeindruckend ist auch die Menge der eingearbeiteten Literatur. Insgesamt gewährt ihr Vorgehen neue Einblicke in einen altbekannten Text.

Dieser Stärke entspricht allerdings auch die Schwäche der Arbeit, die sich dort zeigt, wo die Verfasserin sich vom Text entfernt. Dies gilt in zwei Bereichen: So bleibt zum einen das zweite Kapitel zum historischen Kontext ziemlich vage. Über das, was man in den einschlägigen Handbüchern findet, gehen die Überlegungen Sauers nicht hinaus. Vieles wird kurz angesprochen und schnell wieder ad acta gelegt. Der Versuch, Konfliktlinien und strittige Themen entlang der klassischen Unterscheidung von Optimaten und Popularen zu organisieren, gelingt für die späten sechziger Jahre nicht, wie auch die Autorin selbst einräumt. Man gewinnt den Eindruck, dass die Einordnung als reine Pflichtübung hinzugefügt wurde, nachdem der Kommentar fertiggestellt war. Wer Neues über die Catilinarische Verschwörung selbst oder die politische Situation der zweiten Hälfte der sechziger Jahre erwartet, wird enttäuscht. Nun ist dieser Mangel sicherlich zu verschmerzen; schließlich erhebt die Verfasserin nicht den Anspruch, eine Geschichte dieser Zeit zu schreiben. Gravierender scheint dem Rezensenten, dass Sauer auf jegliche Bezugnahme hinsichtlich der aktuellen Debatte zur politischen Kom-

munikation verzichtet. Die Integration von Arbeiten wie die von Quentin Skinner, John Pocock oder – im deutschsprachigen Raum – Willibald Steinmetz, die in den letzten Jahren die sprachliche Verfasstheit des Politischen ebenso thematisiert haben wie dessen in historischer Perspektive variable Grenzen, hätte zusätzliche Impulse für die im Buch verfolgten Fragen geben und die Anschlussfähigkeit der Arbeit erhöhen können.

Bei Vera Sauers Arbeit – und das ist der eigentliche Gewinn – handelt es sich um einen hervorragenden philologischen Kommentar, von dem alle Historiker profitieren werden, die sich mit der Geschichte der späten Republik beschäftigen.

Bonn

Jan Timmer